

Vertrauen in Gottes Gerechtigkeit (Römer 3,21-26)

Bibel & Leben. Der Brief des Paulus an die Römer. Teil 1



Eine Frage zum Einstieg:

Vertrauen – manchmal fühlt es sich gut an, Vertrauen zu schenken. Manchmal zerreißt es einen, nur vertrauen zu können und nichts selbst in der Hand zu haben.
Erinnert ihr euch an Situationen, in denen ihr gerne vertraut habt und in denen das Vertrauen schwer gefallen ist? Tragt einige davon zusammen.



Den Text lesen:

Lest den Text Römer 3,21-26.



Erste Begegnung mit dem Text:

Dieser Abschnitt kann gut als inhaltliche Mitte oder als vorweggenommenes Fazit des Römerbriefes bezeichnet werden. Die Verse sind keine leichte Kost. Beim ersten Lesen rufen sie sicher viele Fragen hervor.

Lasst die Fragen aber mal beiseite und hört auf euer Herz: Welches Gefühl löst der Abschnitt in euch aus? Welches Wort oder welcher Satz verknüpft sich vor allem mit diesem Gefühl?



Radikaler Streiter und Missionar der Barmherzigkeit - Das Leben des Paulus:

Auf dem Weg nach Damaskus macht Paulus im Jahr 32 n.Chr., ca. 2 Jahre nach der Hinrichtung Jesu, eine außergewöhnliche Erfahrung. Dieser Moment verändert sein Leben grundlegend.

Geboren in Tarsus im Süden der heutigen Türkei, etwa zur selben Zeit wie Jesus, wächst Paulus mit einer soliden jüdischen Ausbildung auf. Er schließt sich der strenggläubigen Gruppierung der Pharisäer an. Pharisäer legen Wert darauf, dass Juden das Gesetz Gottes befolgen. Denn sie hoffen, dass Gott seinem Volk Heil schenkt, wenn sich das Volk an seine Gebote hält.

Dass es in der jüdischen Gemeinde einige gibt, die Jesus von Nazareth, der in Jerusalem auf Initiative von Pharisäern und Schriftgelehrten hingerichtet wurde, für den Messias halten, schafft Unruhe. Das verärgert Paulus zutiefst. Blutig verfolgt er diese Sekte der Jesus-gläubigen Juden, in der Hoffnung, sie zu zerschlagen.

Als Paulus sich auf den Weg nach Damaskus begibt, um dort Christen aufzuspüren, erscheint ihm Christus in einer Vision. Man kann sich leicht vorstellen, wie erschreckend das für Paulus ist. Er muss mit dem Tod rechnen: Jesus Christus, dessen Anhänger er verfolgt, erscheint ihm in einer Vision vom Himmel. Was für ein Schrecken – Paulus hat den lebendigen Gott verfolgt! Aber Christus straft Paulus nicht. Das Gegenteil ist der Fall: Er stellt ihn in seinen Dienst. Paulus erfährt am eigenen Leib, wie barmherzig Gott ist. Das verändert sein Denken und Glauben von Grund auf.

Erst findet Paulus Anschluss bei Christen in Antiochia, 400 km nördlich von Damaskus. Bei ihnen lernt er die Grundlagen des christlichen Glaubens kennen. Paulus erweist sich als gelehriger Schüler, diskutiert mit und wirbt selber erfolgreich für den christlichen Glauben. Der radikale Christenverfolger wird zu einem eifrigen Prediger des Evangeliums von Jesus Christus.

Drei Jahre später geht Paulus nach Jerusalem. Dort begegnet man dem ehemaligen Verfolger erst mit größter Skepsis. Man will ihn nicht einlassen und erwartet wohl,

eine Finte: ein Christenverfolger, der sich unter die Christen mischt. Aber Barnabas, ein leitender Mitarbeiter der Jerusalemer Gemeinde, nimmt ihn unter seine Fittiche und wirbt um Vertrauen für Paulus. Schließlich nimmt die Gemeinde Paulus auf.

Später gehen Barnabas und Paulus zusammen auf Missionsreise im südlichen Kleinasien, der Heimat des Paulus. Das besondere an der Mission von Barnabas und Paulus ist: Sie laden Menschen ein, an Christus zu glauben, ohne dass sie von ihnen auch fordern, Juden zu werden. Das ist neu. Man erkennt, wie grundlegend das Christuserlebnis vor Damaskus den ehemaligen Pharisäer Paulus verändert hat.

Viele Menschen, die das Judentum interessant finden, aber den Übertritt zum Judentum wegen der strengen Vorschriften und der Beschneidung scheuen, schließen sich jetzt dem christlichen Glauben an.

Die große Mehrheit der Christen ist zu dieser Zeit noch jüdischen Glaubens. Für die meisten von ihnen ist es schwer vorstellbar, dass ein Mensch an Christus glaubt und nicht auch Jude wird. Sie legen Wert auf die Beschneidung und auf die Einhaltung der jüdischen Ordnungen. Aber Barnabas und Paulus denken weitherziger. Paulus ist überzeugt, dass Gottes Barmherzigkeit, die er vor Damaskus erlebt hat, allen Menschen unabhängig von ihrer Religion gilt. Das führt zu heftigen Auseinandersetzungen unter den Christen.

In Jerusalem werden leitende Christen zusammen gerufen. Auch Barnabas und Paulus sind geladen. Auf dieser Versammlung wird ein Kompromiss gefunden: Weil Barnabas und Paulus viele Menschen zum Glauben an Christus führen, die keine Juden sind, sollen sie diese Praxis beibehalten dürfen. Aber der Kompromiss ist angefochten. Immer wieder machen sich jüdische Christen dafür stark, dass auch Heidenchristen den jüdischen Glauben annehmen müssen. Paulus stößt auf anhaltenden Widerstand. Er wird eingeschüchtert und muss sogar Steinigungen über sich ergehen lassen.

Doch Paulus hält daran fest: Gottes Barmherzigkeit, die er in Jesus Christus gezeigt hat, gilt allen Menschen. Für dieses Evangelium der Freiheit streitet er leidenschaftlich.

Als Paulus im Jahr 56 n.Chr. in Korinth seinen Brief an die Römer verfasst, hat er große Pläne. In Griechenland und Kleinasien hat er viele Gemeinden gegründet und im ganzen östlichen Mittelmeerraum hat sich das Evangelium verbreitet. Also will er nach Spanien reisen, um den Menschen im fernen Westen von Jesus Christus zu erzählen. Auf dem Weg will er auch die Gemeinden in Rom besuchen. In diesen Gemeinden kann er nicht, wie wir es aus seinen übrigen Briefen kennen, mit der Autorität des Gemeindegründers auftreten. Also wirbt er um Vertrauen, dass die Gemeinde ihn in seinem Vorhaben unterstützt.

Vorher hat Paulus allerdings in Jerusalem noch eine Aufgabe zu erledigen. Er hat versprochen in den Gemeinden, die er gegründet hat, für die Gemeinde in Jerusalem Geld zu sammeln. Das Geld will er selbst abliefern, bevor er nach Spanien aufbricht. Er weiß, was ihn in Jerusalem erwartet. Seine Gegner werden ihn zur Rede stellen.

Auf diesem Hintergrund liest sich der Brief an die Römer wie eine Werbung: Vertraut mir! Vertraut meinem Evangelium von Gottes Barmherzigkeit, die allen Menschen gilt! Betet für mich und unterstützt mich!

Die Reise nach Jerusalem endet für Paulus damit, dass er festgenommen wird. Er wird nicht mehr nach Spanien reisen. Und nach Rom reist er als Gefangener. In Rom verliert sich seine Spur. Vermutlich wird er um das Jahr 60 n.Chr. hingerichtet.



Begegnungen mit dem Römerbrief:

Der Brief des Paulus an die Römer hat die Geistesgeschichte in Europa und der ganzen Welt beeinflusst wie kaum ein anderes Schreiben. Er enthält zum Teil komplizierte Theologie. Doch seine Botschaft von der Barmherzigkeit Gottes ist zugleich tiefgründig und befreiend. Darum kommen Menschen, die mit der Bibel lernen wollen, Gott zu vertrauen, kaum am Römerbrief vorbei.

Tauscht euch aus: Fallen euch Worte aus dem Römerbrief ein, die euch in eurem Leben bereits wichtig geworden sind?



Alle Menschen unter Gottes Zorn und doch herrscht Gnade – Die ersten Kapitel des Römerbriefs:

„Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die glauben, die Juden zuerst und ebenso die Griechen. Denn darin wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie geschrieben steht (Hab 2,4): ‚Der Gerechte wird aus Glauben leben.‘“

Mit diesem Wort eröffnet Paulus nach Gruß und Danksagung seinen Brief an die Römer (1,16f). Es käme ihm gar nicht in den Sinn, sich für sein Evangelium der Freiheit zu schämen. Es macht Menschen selig! Es schafft Leben. Er schreibt den Römerbrief um seine Leserinnen und Leser von seinem Evangelium zu überzeugen: Vertraut mir! Vertraut dem Evangelium, das ich predige!

Eine Kraft, die selig macht, haben alle Menschen nötig. Denn alle Menschen – Heiden und auch Juden – stehen unter Gottes Zorn. „Denn es ist hier kein Unterschied: Sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie vor Gott haben sollen.“ So fasst Paulus in unserem Abschnitt zusammen, was er in den vorausgehenden Kapiteln (1,18-3,20) dargelegt hat. Dass Heiden unter Gottes Zorn stehen, weil sie sich nicht an Gottes Gebote halten, kann Paulus bei seinen jüdischen Lesern als gemeinsame Überzeugung voraussetzen (1,18-32). Aber auch Juden kennen und lehren zwar Gottes Gebote, doch sie halten sich ebenfalls nicht daran (2,1-11). Alle Menschen – sowohl Heiden, als auch Juden – haben Gottes Zorn verdient, hält Paulus fest. Damit dürfte er einigen Lesern vor den Kopf gestoßen haben.

Zum Glück ist der Zorn nicht Gottes letztes Wort. In Jesus Christus macht er ein Versöhnungsangebot, das allen Menschen gilt, die darauf vertrauen. Das führt Paulus im Folgenden aus (3,21-5,21). Er ist überzeugt, dass er damit die Überlieferung von Abraham, dem Vater aller Glaubenden, auf seiner Seite hat (4,1-25). Und auch dass Christinnen und Christen für ihren Glauben angefochten und verfolgt werden, festigt nur umso mehr die Hoffnung auf Christus (5,1-11). Schließlich stellt Paulus Adam und Christus einander gegenüber und mit ihnen Sünde und Tod auf der Einen und die Gnade auf der anderen Seite: So wie durch die Ungerechtigkeit des Menschen Adam die Sünde und der Tod in die Welt gekommen sind, so ist jetzt durch die Gerechtigkeit Christi, die Gnade offenbar geworden. Und wie Gott dem Menschen, so ist auch die Gnade dem Tod überlegen (5,12-21).

So stellt Paulus sein Evangelium vor und er wirbt um Vertrauen: Vertraut meinem Evangelium! Das Evangelium von Gottes Gerechtigkeit, die alle Menschen selig macht, die Jesus Christus vertrauen, ist eine wundervolle Lebenskraft. Und es ist schriftkonform. Es stimmt ganz mit dem überein, was Gott seinem Volk bis hierhin offenbart hat.



Alle Menschen gleich – Gleichmacherei?

Alle Menschen stehen unter Gottes Zorn. Und allen Menschen unterbreitet Gott unabhängig von ihrer Person oder ihrer Religion ein Friedensangebot.

Diskutiert darüber: Welche Gedanken und Gefühle löst das bei euch aus? Haben wirklich alle Menschen Gottes Zorn verdient? Ist das vertretbar, dass auch alle Menschen auf Gottes Gnade zählen können? Wo bleibt Raum für die Verantwortung der Einzelnen? Wo bleibt die Gerechtigkeit?



Gottes Gerechtigkeit und der Sühnopferkult – Der religiöse Hintergrund

„Jetzt aber ist ohne Zutun des Gesetzes die Gerechtigkeit Gottes offenbart worden...“ beginnt Paulus diesen Abschnitt. „Gerechtigkeit Gottes“ – der Begriff braucht eine Erklärung. Gerechtigkeit kann ja sehr viel bedeuten: „Jeder bekommt das Gleiche“, „Jeder bekommt, was er verdient“ oder „Jeder bekommt, was er braucht“. Je nachdem, nach welchem Begriff man handelt, fällt das Ergebnis sehr verschieden aus. In der Bibel hat „Gerechtigkeit“ aber weniger damit zu tun, was in welchem Maß zugeteilt oder vergolten wird. „Gerechtigkeit“ ist im jüdischen Denken eher ein Beziehungsbegriff. Gerechtigkeit herrscht, wenn die Beziehung in Ordnung ist. Gerecht ist, wenn eine Person alles tut, damit eine Beziehung in Ordnung kommt oder bleibt. Gerechtigkeit ist Gemeinschaftstreue.

Wenn Gerechtigkeit bedeuten würde, dass jeder bekommt, was er verdient, dann wäre Gott nicht gerecht, wenn er vergibt. Man müsste sagen: Gott lässt Gnade vor Recht ergehen. Er müsste das Recht beugen, um gnädig zu sein. Folgen wir aber dem biblischen Begriff von Gerechtigkeit, dann können wir sagen: Gott ist mit seiner Gnade im Recht. Wenn Gott Gnade walten lässt, dann tut er alles, um die Beziehung von Gott und Mensch wieder in Ordnung zu bringen. Er beweist Gemeinschaftstreue. Er ist sogar dann noch treu, wenn Menschen untreu sind. Also ist Gott gerecht.

Daran hat sich der Reformator Martin Luther lange die Zähne ausgebissen. Er verstand Gottes Gerechtigkeit anfangs so, dass wir Menschen so gerecht sein sollten, wie es Gottes Heiligkeit gebührt. Sonst würde Gott uns entsprechend seiner Gerechtigkeit strafen. Jeder bekommt, was er verdient. Dafür hat Luther diesen Begriff gehasst. Er hat sehnsüchtig gefragt und gefleht: „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ Lange hat er mit dem Begriff „Gottes Gerechtigkeit“ gerungen, bis er entdeckt hat: Es gibt ähnliche Wortverknüpfungen und sie wollen alle darstellen, dass Gott etwas bewirkt. Gott ist das Subjekt: z.B. Werk Gottes oder Weisheit Gottes. So verstand Luther Gottes Gerechtigkeit von nun an als etwas, das Gott bewirkt. Statt Gerechtigkeit von Menschen zu fordern, spricht Gott Menschen gerecht. Der Vers Psalm 31,2 hat Luther zu dieser Einsicht verholfen. Da wendet sich der Beter vertrauensvoll an Gott und seine Gerechtigkeit: „Herr, auf dich traue ich, lass mich nimmermehr zuschanden werden, errette mich durch deine Gerechtigkeit!“

Gott spricht Menschen ohne Verdienst gerecht. Unverdient rettet Gott Menschen aus dem Verhängnis der Sünde. Und das ist – nach jüdischem Verständnis – gerecht; denn darin beweist Gott seine Treue zu uns Menschen.

Sind wir dem Begriff „Gerechtigkeit Gottes“ so auf die Spur gekommen, verfangen sich unsere neuzeitlich geprägten Gedanken gleich in der nächsten Stolperfalle. „Sühne durch Jesu Blut“ (3,25). War das denn nötig, dass Gott ein Opfer braucht, um zu vergeben? Gott ist doch nicht so blutrünstig...

Was in vielen deutschen Übersetzungen mit dem Wort „Sühne“ wiedergegeben wird, meint eigentlich den goldenen Deckel der Bundeslade im Tempel. Die Bundeslade, das alte tragbare Heiligtum der Juden, ist zurzeit des Paulus schon lange verschollen. Aber es ist gut in Erinnerung geblieben, dass der Deckel der Bundeslade der Ort ist, an dem Gott thront und an dem er Menschen Sühne gewährt.

Der jüdische Sühnopferkult ist viel besser als sein Ruf. Nur zu leicht wird der Sühnopferkult so gedeutet: Gott braucht blutige Opfer, um vergeben zu können. Wenn Menschen ein Tier schlachten, ist Gott auch bereit zu vergeben. Aber das wird dem nicht gerecht, wie Juden den Sühneritus vollzogen. Gott braucht diese Opfer nicht. Er ist davon nicht abhängig. Vergeben kann er auch ohne Opfer. Die Opfer sind Gottes Versöhnungsangebot an die Menschen. Die Opfer sollen ihnen helfen, sich die Sühne vorzustellen und sich ihrer zu vergewissern.

Der Sühnopferkult bildet vor allem zwei Dinge ab:

- Zuerst identifiziert sich der Opfernde mit dem Opfertier. Dazu stemmt er dem Tier die Hände auf die Schultern. „Was dem Tier geschieht, müsste eigentlich mir geschehen“, sagt er damit aus. Das ist ein Schuldeingeständnis: „Meine Schuld wiegt so schwer, dass ich sie nicht tragen kann. Und ich kann sie auch nicht wieder gut machen. Ich müsste sterben.“
- Dann wird das Tier geschlachtet und das Blut des Tieres wird an den Deckel der Bundeslade gesprengt. Das Blut gilt als Träger des Lebens. Es wird Gott hingegeben. Der Opfernde, der zugegeben hat, dass er sein Leben eigentlich verwirkt hat, verspricht, sein Leben in Zukunft Gott zu weihen.

Das Opfer ist Gottes Versöhnungsangebot an die Menschen. Gott eröffnet Menschen, auf denen Schuld schwer lastet, eine neue Perspektive. Sinnbildlich gilt ihr altes Leben als tot und beendet. Jetzt beginnt ein neues Leben in Gottes Gegenwart. Es fällt auf, dass das, was Paulus später in Römer 6,3-5 über die Taufe sagt, ganz ähnlich klingt. Wir sprechen kommende Woche darüber.

An dieser zentralen Stelle im Römerbrief verwendet Paulus die Metapher vom Sühnopfer, um sich seinen vorwiegend jüdischen Leserinnen und Lesern verständlich zu machen. Ihnen fällt der Zugang zu der Metapher leicht: So wie auch fromme Juden immer wieder auf das Sühnopfer angewiesen waren, um trotz Sünde ein neues Leben zu beginnen, so ist Christus ein Ort der Sühne für alle Menschen, für Juden und auch für Heiden.

Das Sühnopfer ist die zentrale Metapher, mit der im Neuen Testament immer wieder anklingt, was Jesu Tod für uns bedeutet. Uns ist sie heute nicht mehr leicht zugänglich. Aber sie ist geeignet, um den Ernst deutlich zu machen: Die Sünde ist zutiefst lebensfeindlich. Ein neuer Anfang ist nötig, damit neues Leben möglich wird.

Daneben gibt es noch andere Metaphern im Neuen Testament, die auch den Tod Jesu als Erlösungswerk deuten. Hier einige Beispiele:

- „Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele“ (Mk 10,45). Lösegeld wird in der Antike gezahlt, wenn ein Mensch aus der Sklaverei freigekauft wird. Die Metapher malt das Bild von der „Befreiung aus Knechtschaft“. Jesus Christus gibt sein Leben als Lösegeld, um Menschen frei zu kaufen.
Es ist wichtig zu beachten: Mehr sagt die Metapher nicht aus. Wer zahlt das Geld? Wer empfängt es? Worin besteht die Knechtschaft? Man sollte nicht zu viel in diesen kurzen Satz hinein interpretieren. Vor allem steht hier nicht, dass das Lösegeld an Gott oder den Teufel gezahlt werden müsste. Der Tod Jesu macht frei – das sagt die Metapher aus; nicht mehr und nicht weniger.
- Ein ganz anderer Gedanke begegnet uns im Hebräerbrief. Da wird Jesus Christus als ein mitfühlender Hohepriester vorgestellt, der im Himmel vor Gott für die Menschen eintritt. Er kann das, denn er hat selbst wie die Menschen gelitten. Er kennt die Schwachheit und weiß, wie Menschen empfinden (Hebräer 5,1f+7-10).
- Im Johannesevangelium begegnen wir der Vorstellungswelt der griechischen Ethik.

Der griechischen Freundschaftsethik entstammt der Gedanke, dass niemand größere Liebe hat als der, der sein Leben für seine Freunde lässt. Mit diesen Worten deutet Jesus seinen Tod in Johannes 15,13 an.

Und aus der griechischen Herrscherethik stammt die Vorstellung: Ein guter Herrscher ist bereit seinen Sohn sterben zu lassen, wenn er damit die Menschen retten kann, die ihm unterstellt sind. So malt Jesus Menschen in Johannes 3,16 vor Augen, wie groß Gottes Liebe ist.

All diesen Metaphern ist gemeinsam, dass Menschen in einem Verhängnis stehen, aus dem sie sich nicht selbst befreien können. Jesu Tod erlöst Menschen aus diesem Verhängnis. Dabei wirken Gott, der Vater, und der Sohn Jesus Christus in einmütiger Hingabe zusammen.

Und noch eins haben alle diese Metaphern gemeinsam: Keine von ihnen erweckt den Eindruck, dass Gott den Tod Jesu gebraucht hätte, um zu vergeben, oder dass Gott durch den Tod eine Wiedergutmachung geleistet würde. Das hat Gott nicht nötig.

Die Idee, dass Gott im Tod Jesu eine Wiedergutmachung geleistet wurde, ist 1000 Jahre jünger als die Bibel. Anselm von Canterbury erklärte im 11. Jh.n.Chr. den Tod Jesu mit Hilfe des Lehnswesens seiner Zeit. Er vergleicht Gott mit einem Lehnsherrn, der eine Wiedergutmachung für eine Kränkung seiner Ehre fordert; der aber auch bereit ist, diese Wiedergutmachung selber zu leisten. In der Zeit Anselms war das ein einleuchtender und befreiender Gedanke: Was für ein großzügiger Lehnsherr! In unserer Zeit irritiert das. Das Lehnswesen lehnen wir ab und wir würden Gott nicht mit einem Lehnsherrn vergleichen. Und vor allem ist es vielen Menschen fremd, dass Gott zur Wiederherstellung seiner Ehre einer blutigen Wiedergutmachung bedürfte. Gott ist gerecht. Er hält Menschen die Treue, auch wenn sie untreu werden. Er ist sogar bereit, seinen Sohn zu geben, um Menschen aus diesem Verhängnis zu erlösen. Die Metaphern, die den Tod Jesu deuten, erklären ihn nicht. Es bleibt ein Geheimnis um seine Hingabe. Aber die Metaphern lösen in denen, die sie lesen und hören etwas aus. Jesu befreiende Hingabe setzt ihr Werk fort, wenn wir von ihr reden, sie betrachten und ihr nachspüren.

Und was muss ein Mensch tun, um Sühne zu erfahren und heil zu werden? Er muss nichts tun und er kann auch nichts tun. Jesus Christus hat alles getan. Es ist „außerhalb von uns“ geschehen, sagt Martin Luther. Wir können nichts dazu tun. Und das ist das Befreiende daran: Wir können – sei es aus Sünde oder aus Schwäche – auch nichts unterlassen, das nötig wäre, damit wir heil werden. Es ist alles getan.

Das meint Paulus, wenn er schreibt, dass die Gerechtigkeit „durch Glauben“ kommt. Glaube ist etwas, das zwar in mir geschieht; aber ich tue es nicht. Es ist nicht meine Leistung oder mein Werk. Glaube richtet sich ganz auf Jesus Christus. Weil ich nichts tun kann und Jesus Christus alles getan hat, kann ich nur vertrauensvoll annehmen, was er getan hat. Und sogar die vertrauensvolle Annahme bewirkt Gott durch seine Liebe, die in mir Vertrauen weckt. Das genau meint Glaube.

Es ist wichtig, dass der Glaube nicht zu einem Werk gemacht wird. Wenn ich Glauben leisten muss, um errettet zu werden, reicht der Glaube vielleicht nicht aus. Um errettet zu werden, müsste ich eine Leistung bringen: einen starken Glauben, zu dem ich im Zweifel nicht fähig bin.

Stellt euch mal eine Frau vor, die sagt: „Um meinem Mann zu vertrauen, brauche ich einen großen Glauben.“ Sie stellt ihrem Mann ein Armutzeugnis aus. Wäre das nicht ein Armutzeugnis für Gott, wenn er nur Menschen mit einem großen Glauben retten könnte? Und nicht auch die, denen der Glaube schwindet?

Mit dem Vater, der sich wünscht, dass sein Sohn geheilt wird, können Glaubende sprechen: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ (Mk 9,24). Auch wenn er noch so klein ist – er richtet sich auf Christi großartiges Werk. Das ist genug.



Fragen für das vertiefende Gespräch:

Sucht euch Fragen aus, über die ihr euch austauschen wollt:

- Stell dir vor, du sitzt am Sterbebett eines lieben, alten Menschen. Du hast diesen Menschen immer für die Stärke seines Glaubens bewundert. Jetzt, wo ihm die Kraft schwindet, beginnt der sterbende Mensch zu zweifeln: „Was ist, wenn mein Glaube nicht reicht? Was ist, wenn ich in meinen Schmerzen schwach werde und nicht mehr glauben kann?“ Wie kannst du diesem lieben Menschen helfen? Was sagst du ihm? Was fragst du ihn? Gibt es einen Liedvers, ein Wort aus der Bibel oder ein Gedicht, das du ihm vorliest?
- Kennt ihr Menschen, die an Gott geglaubt haben und die sich haben taufen lassen, die aber jetzt nicht mehr glauben können oder wollen? Welche Gedanken macht ihr euch? Haben sie die Gnade ausgeschlagen, indem sie den Glauben aufgegeben haben? Eine fertige Antwort gibt es auf die Frage wohl nicht. Aber redet darüber.
- Gottes Gerechtigkeit reicht aus. Jesus Christus hat alles getan, um uns zu befreien. Und doch gibt es immer wieder Stimmen in Glaubenden, die anderes sagen. Die Zweifel sähen, ob wir gut genug sind und ob unser Glaube ausreicht. Kennt ihr solche Stimmen? Tauscht euch darüber aus. Wie begegnet ihr ihnen?
- Auch wenn Gott es nicht braucht – Opfer sind blutig. Und auch Jesu Tod ist grausam. Ist das denn nötig? Wäre es nicht auch weniger gewalttätig gegangen? Was meint ihr? Was wird vielleicht gerade in diesem schrecklichen gewaltvollen Moment deutlich?